

# «Kirche ist in einem epochalen Umbruch»

**OSTERN** Erfahrungsreich berichtet Peter von Sury, 41. Abt des Klosters Beinwil-Mariastein, von seinem Werdegang, seinem anspruchsvollen Amt, seinen Gedanken zur Kirche und zu Ostern. Vor fünfzig Jahren ist das Kloster Mariastein staatsrechtlich vom Kanton Solothurn wiederhergestellt worden. 2021 wird klosterintern und mit öffentlichen Anlässen an dieses Ereignis unter dem Sinnspruch «Willkommen daheim» erinnert.

von René Fuchs

## Welchen Einfluss hatte das Elternhaus in Solothurn auf Ihren Lebensweg?

Ich bin in einer katholisch-konservativen Familie in der Stadt Solothurn aufgewachsen. Als fünftes von sieben Kindern hat mich neben meinen drei älteren Schwestern vor allem meine Mutter aus dem Wallis geprägt. Sie hatte ihr Germanistikstudium mit dem Doktorat abgeschlossen und war politisch sehr interessiert. Für mich als Jugendlicher war es nicht einfach, dass sie sich öffentlich gegen das Frauenstimmrecht und dann auch pointiert gegen die Liturgiereform in der Kirche eingesetzt hat.

## Waren Sie schon als Jugendlicher am Klosterleben interessiert?

Eigentlich nicht, obwohl ein Cousin meines Vaters Pater im Kloster Engelberg war. Ich war zu eng mit der «Pfadi» in Solothurn verbunden, als dass ich Interesse an einem Internatseintritt in einer Klosterschule gehabt hätte.

## Weshalb entschieden Sie sich zuerst für die Studienrichtungen Rechtswissenschaft, Journalistik und Geschichte?

Zuerst wollte ich Schriftsteller werden, doch die Berufsberaterin riet mir davon ab und empfahl mir, Jus zu studieren. Das sei eine gute Basis für den weiteren Berufsweg. Nebenbei war ich dann auch für die Zeitung «Solothurner Nachrichten» journalistisch tätig. Als Berufsziel schwebte mir nun Publizistik vor. Auf Anraten von Peter Dürrenmatt, Chefredaktor der «Basler Nachrichten», wechselte ich die Fakultät und studierte Geschichte, weiterhin in Bern. Während der Synode 72 und einem Studienjahr in Fribourg beschäftigte mich immer mehr mein innerer Weg. Nach einem Besuch im Kloster Mariastein war für mich klar, dass ich hier Benediktiner werden wollte. Wohl hätte ich gerne noch das Lizenziat in Geschichte abgeschlossen, doch der damalige Abt meinte, ich sei jetzt schon «so alt», ich solle keine Zeit mehr verlieren.

## Wie reagierten Ihre Eltern, Geschwister und Bekannten auf Ihre Entscheidung, 1974 in die Ordensgemeinschaft der Benediktinerabtei Mariastein einzutreten und von 1975–1982 katholische Theologie und Kirchenrecht zu studieren?

Ich stellte sie ganz einfach vor ein «Fait accompli». Alle waren sehr überrascht. Meine Eltern freuten sich und besuchten mich regelmässig in Mariastein, später auch in Rom, wo ich an der benediktinischen Hochschule und an der Päpstlichen Lateranuniversität studieren durfte.

## Ist das Mönchtum in unseren Breitengraden ein Auslaufmodell oder eine Chance?

Ich wage kein Urteil zu fällen. Die Kirche befindet sich in einem epochalen Umbruch, den wir hautnah mitbekommen. Es gibt dafür wohl keine historischen Parallelen. Die weitere Entwicklung halte ich für sehr, sehr offen.

## Was bedeutet es für Sie, seit 2008 bis zu Ihrem 75. Altersjahr Abt des Klosters Mariastein zu sein?

Ein Gedanke geht mir in diesem Gedenkjahr oft durch den Kopf: Ich habe

vierzig Vorgänger, und jeder hat seine Aufgabe auf seine Art und Weise gelöst. Jetzt bin ich an der Reihe. Als Abt ist man gefordert, einerseits für die Gemeinschaft zu sorgen, was auch ganz weltliche und profane Aspekte beinhaltet, und andererseits das übergeordnete Ziel nicht aus den Augen zu verlieren: Dass ich einmal vor dem jüngsten Gericht Rechenschaft ablegen muss. Die Klosterregel des hl. Benedikt ist dabei eine hilfreiche und wichtige Begleiterin.

## Der heilige Benedikt gibt Ihnen vor, wie ein Kloster geleitet werden soll. Wie kann diese jahrhundertalte Regel in der heutigen Zeit umgesetzt werden?

Der hl. Benedikt überlässt dem Abt viel Freiraum. Seine Regel ist Leitlinie, kein striktes Gesetz. Die eigentliche Regel ist das Evangelium, das aber auch immer wieder neu interpretiert werden muss. Das merken wir auch in dieser Coronazeit; sie ist für unsere Klostergemeinschaft eine ganz neue Erfahrung. Zudem ist das Kloster auch ein KMU-Betrieb mit rund 20 Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern. Dafür ist unsere Betriebsleiterin verantwortlich. Alles unter einen Hut zu bringen, ist anspruchsvoll. Ob eine solche Lebens- und Arbeitsgemeinschaft auch ein Modell für die Zukunft sein kann, wird sich erst noch weisen müssen.

## Wie gelingt es, das fragile Gleichgewicht zwischen den Ordensbrüdern und Ihnen als Abt zu bewahren?

Dass ich selbst im Gleichgewicht bin, scheint mir das Allerwichtigste. Es gilt dazu Sorge zu tragen und die eigenen hoch gesteckten Anforderungen auch mal zu reduzieren. Schon Benedikt wusste, dass der Abt nicht zu jedem Mitbruder den gleich guten Kontakt haben kann. Entscheidend ist, dass er gerecht ist. Menschliche Charaktere verändern sich im Lauf ihres Lebens. Die dabei gewonnenen Menschenkenntnisse helfen bei gruppendynamischen Prozessen.

## Warum soll ein Wallfahrtsort eine Zukunft in einer weithin säkularisierten Welt haben?

Das Kloster Mariastein hat eine religiöse Doppelfunktion. Einerseits ist es ein Kloster mit einer jahrhundertalten Geschichte, andererseits ist es ein bekannter Wallfahrtsort. Als kleiner werdende Mönchsgemeinschaft merken wir, dass wir nicht mehr die Kräfte haben, um den Wallfahrtsort so zu betreuen, wie es in Zukunft nötig sein wird. Wir wollen weiterhin als Benediktinermönche in Mariastein beten und arbeiten. Dazu bedarf es einer Neuausrichtung, bei der wir auf die Unterstützung von aussen angewiesen sind. Unser Gesamtprojekt «Mariastein 2025» soll dazu die nötigen Grundlagen und Voraussetzungen schaffen, über die Klostermauern hinaus.

## Weshalb brauchen wir nach Ihrer Ansicht einen Wandel in der Kirche?

Für mich ist es eine grosse Erleichterung, dass das Bistum Chur mit Joseph Bonnemain einen guten Bischof erhält. Die Grosswetterlage wird mit diesem Entscheid aber nicht entscheidend beeinflusst. Im Evangelium fordert Jesus die Apostel Petrus und Andreas auf: «Folget mir nach und ich mache euch zu Menschenfischern». Doch heute muss die Kirche erst einmal die Netze flicken, denn diese sind zerrissen und weitgehend unbrauchbar geworden. Jetzt braucht es minutiöse Kleinarbeit, die viel Geduld und Demut erfordert. Dazu gehört auch die ganze Aufarbeitung der Missbrauchsskandale. Was dazu kommt: Der Kirche fehlen mehr und mehr die Leitungsträger. Die Institutionen der Kirche sind momentan am Implodieren, das ist mein Eindruck. Ich hoffe aber, dass, wenn die Netze wieder geflickt sind und ausgeworfen werden können, sich wieder vermehrt Menschen finden werden, die sich von Gott angesprochen fühlen und ihm ihr Leben widmen.



Abt Peter von Sury: «Was Ostern mit mir und mit uns macht, ist jedes Jahr neu und unvorhersehbar.» Foto René Fuchs



## Die Benediktinerabtei Mariastein

Die Benediktinerabtei Mariastein in der solothurnischen Gemeinde Metzerlen-Mariastein ist ein bedeutender Wallfahrtsort in der Nordwestschweiz. Eine Legende berichtet, dass dort ein Hirtenjunge im 14. Jahrhundert die steile Felswand hinuntergestürzt und von einer Frau aufgefangen worden ist. Das Wunder wurde der Gottesmutter Maria zugeschrieben. Die Gnadenkapelle im Felsen zieht seither viele Pilger an. 1648 wurde das Benediktinerkloster Beinwil am Passwang an die Wallfahrtsstätte Mariastein verlegt. 1874 erfolgte per Volksbeschluss in der Zeit des Kulturkampfes die Aufhebung des Klosters. 1875 mussten die Benediktiner Mariastein verlassen. Als die Mönche nach einer langen Ody-

see 1941 von der Gestapo aus Bregenz verjagt wurden, gewährte ihnen der Kanton Solothurn in Mariastein Asyl. Aber erst vor 50 Jahren (1971) wurden dem Kloster vom Kanton wieder die kooperative Selbständigkeit und die Klostergebäude zurückgegeben.

Unter dem Motto «Willkommen daheim» begehen die Benediktiner von Mariastein 2021 ein Gedenkjahr. Höhepunkt ist am 20. Juni ein feierlicher Gottesdienst mit Kardinal Kurt Koch. Die Benediktinerabtei zählt 16 Mönche. Die eindrückliche quadratische Klosteranlage mit klassizistische Kirchenfassade ist denkmalgeschützt.

www.kloster-mariastein.ch

## Die Corona-Pandemie hat das Benediktinerkloster auf dem Weg der Erneuerung abgebremst. Welche wichtigen Ziele stehen auf dem Zukunftsweg?

In den nächsten Jahren stehen die künftige Tätigkeit der Benediktiner in Wallfahrt und Seelsorge, die Umgestaltung des Klosterplatzes, die weitere Nutzung der klostereigenen Immobilien, die Erweiterung der Trägerschaft im Fokus. Dafür möchten wir möglichst weite Kreise gewinnen, aus der Nachbarschaft, aus Kirche und Politik, aus Wirtschaft und Kultur, alle, die an einer prosperierenden Zukunft von Mariastein interessiert sind. Anfangs der 70er-Jahre sanierte man das Kloster für rund 50 Mönche, jetzt sind wir noch 15. Sollen Gebäudeteile für anderweitige Nutzungen vermietet werden? Ist klosternahes Wohnen ein Thema? Das sind zwei Fragen, die uns beschäftigen. Auch haben wir als Kloster eine Verantwortung für das kulturelle Erbe. Die Reorganisation der Bibliothek ist mir daher ein grosses persönliches Anliegen.

## Die Gnadenkapelle in der Felsengrotte ist ein Ort der Stille und der inneren Ruhe. Wie nehmen Sie den Ort des Gebets wahr?

Das Hinabsteigen durch einen langen Korridor und über 59 Treppenstufen zur Gnadenkapelle, einer ausgebauten Höhle in einer Felswand, führt in eine andere Welt. Gerade an Ostern ist das für mich eindrücklich: Bei der Grablebung wird Jesus als Leichnam in den Schoss der Mutter Erde gelegt. Wie aus einer anderen Welt steigt man nach dem Innehalten dann wieder zurück in die profane Welt. Unten die stille und für viele Menschen kraftpendende Grotte und oben die prächtige Kirche und die offene Weite der Landschaft. Es gibt Momente, da verspüre ich das Verlangen, mich in die Gnadenkapelle zurückzuziehen.

## Menschen aus allen Kontinenten, jeden Alters, jeder Hautfarbe, Kultur und Religion besuchen das Marienheiligtum. Wie begegnen Sie als Kloster dieser religiösen Vielfalt?

Bei uns können die Pilgerinnen und Pilger ihre Frömmigkeit so leben, wie es für sie stimmt. Wir merken aber auch, dass die Erwartungen an uns unterschiedlich sind. Es ist schwierig, Kontakt mit all den verschiedenen Sprachen, Ethnien und Religionen aufzunehmen. Wir zählen rund 250 000 Besucherinnen und Pilger pro Jahr. Darunter auch Hindus, Moslems, Menschen ohne Religionszugehörigkeit. Das heisst: Auch wir müssen uns öffnen und verändern, und es stellt sich die Frage, wie wir als Klostergemeinschaft mit unserem Verkündigungsauftrag umgehen.

## In diesen Tagen wird des Todes und der Auferstehung Christi gedacht. Welche Bedeutung hat für Sie Ostern?

Was Ostern mit mir und mit uns macht, ist jedes Jahr neu und unvorhersehbar. Vor zwanzig Jahren, als ich noch Pfarrer in einer Pfarrei war, war es ganz anders als jetzt in der Coronazeit. Ich werde erst nach meinem Tod erleben, was Ostern wirklich meint und ist. Ostern sollte unbedingt sein Überraschungsmoment bewahren.

## Seit Jahrhunderten pilgern Menschen zur Felsengrotte, in der Maria als «Mutter vom Trost» verehrt wird. Welchen Trost geben Sie Gläubigen in der herausfordernden und schicksalhaften Pandemiezeit weiter?

Das ist eine gute Frage. Eine Antwort zu geben, ist nicht einfach. Man würde meinen, dass wir Mönche vom Fach sind und immer ein gutes Wort bereithalten. Doch so einfach ist es nicht! «Halte dich fest an deinem Gott, denn er ist dein Leben», ist für mich ein wichtiger Leitgedanke aus der Bibel (Dtn 30,20). Dazu muss man sich von der Vorstellung trennen, jederzeit und für alles sofort ein Trostpflaster zu haben. Wichtig ist, nicht weinerlich zu werden. Obwohl ich weiss, dass es viele Menschen gibt, die es sehr schwer haben.